

2013 05

grIBBS

Newsletter des Instituts für Ausbildung Berufsbildung



Impressum

grIBBS. Der Newsletter des Instituts für Ausbildung Berufsbildung.

Herausgeber: Institut für Ausbildung Berufsbildung der Pädagogischen Hochschule Wien.

Redaktion: Gertrude Grabner MA, Dr. Jürgen Neckam, Pädagogische Hochschule Wien, Grenzackerstraße 18, 1100 Wien, Tel.: +43 1 601 18 3201, E-Mail: juergen.neckam@phwien.ac.at.

Satz & Layout: Mag. Gerlinde Reifberger, Titelbild: Indi Samarajiva (flickr).

Druck: PH Wien. grIBBS erscheint zweimal jährlich.

Fotos: Mag. Ajla Karic-Culbertson (S. 19)

Liebe Leserinnen und Leser!

Die gesetzliche Basis zum bildungspolitischen Kernprojekt „Pädagog/innenbildung NEU“ wurde am 12. Juni 2013 geschaffen. Nun kann die neue Ausbildung für alle Personen, die einen pädagogischen Beruf ergreifen, umgesetzt werden.

Warum brauchen wir die neue Lehrer/innenbildung? Lehrerinnen und Lehrer sind Schlüsselkräfte für Talente-Erkennung und erfüllen eine wichtige Mentorenfunktion. Motivation, Qualifikation und hohe fachliche und soziale Kompetenzen sind unverzichtbare Voraussetzungen für diesen Beruf. Die Qualität des Unterrichts und der Erfolg jeder Schulreform hängen wesentlich von unseren Lehrkräften ab.

Welche Kompetenzen und Rahmenbedingungen braucht es aber, um ein guter Pädagoge / eine gute Pädagogin zu sein? Die Studierenden am Institut Ausbildung Berufsbildung konnten am Fachwissenschaftstag („Von der Praxis zur Theorie – Kompetenzen im Unterricht“) ihr Wissen unter Beweis stellen und gestalteten dazu interessante Lern- und Informationsstationen.

Dr. Lorenz Lassnigg vom Institut für Höhere Studien leitete als Gastreferent den Fachwissenschaftstag mit dem Thema „Life Long Learning und Perspektiven zur Lage der Berufsbildung im nationalen und internationalen Vergleich“ ein.

Damit Lehrer/innen ihre Gesundheit erhalten und nicht ins Burnout geraten, brauchen auch sie Anerkennung, Beachtung und Bestätigung. Im Beitrag zum Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Joachim Bauer erfahren Sie mehr über das „Lehrer-Coaching nach dem Freiburger Modell“.

Das Vorbild oder besser das Vormachen spielt eine bedeutende Rolle für das Lernen. Schuld daran sind die Spiegelneuronen. Die ersten Signale, die von Lehrpersonen ausgehen, sind aber nicht fachliche oder theoretische Inhalte. Sondern Kleidung und Körpersprache (die ebenfalls gespiegelt werden). Anika Pap beschäftigt sich in ihrem Artikel „Kleider machen Leute – und auch Lehrer?“ mit der oft unterschätzten Bedeutung der Kleidung von Lehrer/innen.

Nur mit bestens ausgebildeten und motivierten Lehrer/innen kann die Qualität im Bildungsbereich dauerhaft gewährleistet werden. Erwin Meisel geht mit seinem Beitrag auf „Empowerment im Praxisunterricht der Medienfachleute“ ein und gibt seine Erfahrungen damit wieder.

Wie „anderer“ Unterricht aussehen könnte, wird im Beitrag von Dr. Jürgen Neckam anhand der von Salman Khan installierten Academy analysiert. Kann es gelingen, mit einfachen Videos, ein paar PCs und einer Internetverbindung wirklich das globale Bildungssystem zum Besseren zu wenden? Und welche Folgen hätte das?

Anschließend finden Sie einen Bericht von BSI Robert Rohr über ECVET, ein europäisches System, das Lernergebnisse international vergleichbar und durchschaubar macht.

Welche Resultate Kreativität im Unterricht hervorbringen kann, zeigt auf bildhafte Weise der Artikel „Corporal Identity“ von Johanna Zoller. Das dritte Semester der Mode- und Designpädagogik hat, ausgehend von berühmten Vorbildern, Puppen entworfen und geschaffen.

So ist uns diesmal ein Heft gelungen, das sich in hohem Maße mit „Lehrkraft und Unterricht“ beschäftigt. Vor lauter theoretischen Erkenntnissen sollte eine wesentliche Einsicht aber nicht vergessen werden: Dass einer der wichtigsten Faktoren für gelingenden Unterricht in der Beziehung zwischen Lehrer/innen und Schüler/innen liegt. Also wieder in Beachtung, Akzeptanz und Freundlichkeit. Einfache Dinge. Aber sind sie einfach umzusetzen?

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern unseres Newsletters einen erholsamen Urlaub und einen guten Start in das kommende Studienjahr!

Herzlichst Ihre

Gertrude Grabner
Institutsleiterin

Ausbildung Berufsbildung – eine Entwicklungsperspektive für das berufsbildende Schulwesen

Inhalt

- 5 Fachwissenschaftstag 2013
- 10 Wenn einen das innere Feuer auffrisst
- 12 Kleider machen Leute – und auch Lehrer?
- 14 Empowerment im Praxisunterricht der Medienfachleute
- 15 Die Khan Academy
- 17 ECVET 2013 – Lernergebnis und Vergleichbarkeit
- 19 Corporal Identity

Von der Praxis zur Theorie

Der Fachwissenschaftstag 2013

Am 23. Mai 2013 fand der jährliche Fachwissenschaftstag des Instituts für Ausbildung Berufsbildung der Pädagogischen Hochschule Wien nun bereits zum dritten Mal statt.

Jürgen Neckam

Eröffnet wurde der Fachwissenschaftstag durch eine kurze Ansprache von Institutsleiterin Gertrude Grabner, MA, die in ihrer Rede auf die aktuelle Situation der Berufsbildung in Bezug auf den Arbeitsmarkt einging. Von der Praxis zur Theorie ist für Grabner keine leere Phrase, denn bis zu 80 % unserer Fähigkeiten erlernen wir durch Tun. Praxis und Theorie sind keineswegs Gegensätze, sie bedingen einander. Das duale System wird nur von wenigen Ländern betrieben: der Schweiz, Deutschland, Österreich, den Niederlanden und Dänemark. Jeder 4. Jugendliche innerhalb der EU ist arbeitslos. Aber gerade die Länder mit einem dualen Ausbildungssystem haben eine signifikant niedrigere Arbeitslosenquote unter Jugendlichen. Leider gibt es in Bezug auf die Geschlechter noch eklatante Unterschiede: Nur 10 % der österreichischen Mädchen gehen in den technischen Bereich. In Deutschland sind es bereits 25 %. Warum? Mädchen haben zu wenig Selbstbewusstsein in Bezug auf die fachliche Bewältigung, sie sind zu schüchtern und neigen zu falscher Bescheidenheit. Was kann die Schule tun? Die Stärken fördern. Schule neigt in hohem Maße dazu, an den Fehlern und Defiziten zu arbeiten, die Stärken der Schüler/innen aber zu negieren. Motivationsfördernde Elemente sind unabding-

bar im Unterricht. Auch Pädagogen/innen sind gefordert, am Laufenden zu bleiben, sich weiter zu bilden und ihre Arbeit zu reflektieren.

Harrauer: Übung und Meisterschaft

Nach Gertrude Grabner ergriff Ing. OStR Prof. Eduard Harrauer, Initiator und Organisator des Fachwissenschaftstages, das Wort.

Wie ist das Thema „Von der Praxis zur Theorie“ entstanden? Alles beginnt mit der Begeisterung für eine Erfindung, eine Fähigkeit, die manchen Kindern schon im Kindergarten gegeben ist. Erst wer begeistert ist, motiviert sich selbst. Das Praktische führt möglicherweise zu schnelleren Erkenntnissen als das Theoretische. Tätigkeiten werden durch Üben beherrscht, wenngleich auch vielleicht nicht sofort verstanden. Dafür sind dann Zeit und Erfahrung nötig.

Das Tun hat Theorie zur Folge: Schaffe ich etwas nicht, will ich wissen, warum. Ich greife zu Literatur, ich erkundige mich. Schaffe ich etwas, versuche ich vielleicht etwas Neues, versuche etwas zu verbessern, zu verstehen, warum etwas funktioniert, an dem ich bisher gescheitert bin. In beiden Fällen kommt es zu einem Wissenszuwachs. Das Wissen verdoppelt sich alle 5 bis 10 Jahre, während es sich in den ersten 1800

Jahren unserer Zeitrechnung gerade einmal verdoppelt hat. Niemand kann diese Entwicklung ignorieren, so Harrauer.



OStR Prof. Eduard Harrauer

Lassnigg: Lebenslanges Lernen

Als Gastredner fungierte dieses Jahr Dr. Lorenz Lassnigg vom Institut für Höhere Studien in Wien. Das Thema seines Vortrags lautete: „Lebenslanges Lernen“ bzw. „Life Long Learning“.

Life Long Learning ist stark institutionell bedingt, so Lassnigg. Die Anreize für das Life Long Learning müssen erst geschaffen werden. Seit Beginn der Diskussion um Life Long Learning in Österreich kommt es verblüffender Weise zu einem Rückgang an Weiterbildung und Fortbildung in Österreich, ein Trend, der dem europäischen Trend zuwider läuft.

In der Berufsbildung verschränken sich soziale Ansprüche und Wettbewerbsfähigkeit, was die Sache verkompliziert. Das österreichische System ist speziell und eigentlich nicht vergleichbar mit den anderen dualen Systemen in Österreich.

Zu den Besonderheiten der österreichischen Berufsbildung gehört, dass sie in der Oberstufe mit 71 % sehr stark vertreten ist. Der OECD-Durchschnitt liegt bei 43 %. Die Schüler/innen in der Berufsbildung machen etwa 21 % (390.000) aller Schüler/innen und Studierenden in Österreich aus (Erwachsenenbildung ausgeschlossen). Bei AHS-Schüler/innen haben fast zwei Drittel Eltern, die bereits Matura haben. In der BHS kommt es hingegen zum sozialen Aufstieg: Ein großer Teil der Schüler/innen erreicht mit dem BHS-Abschluss ein Niveau, das die Eltern nicht haben.

Ein wesentlicher Punkt der Besonderheiten der österreichischen Berufsbildung besteht darin, dass bestimmte Entwicklungen nicht mitgemacht wurden. Es gab keine Aufwertung des Berufsbildungs-Zweiges, stattdessen wurde durch Fachhochschulen etwas Neues geschaffen.

Es ist derzeit und auch in absehbarer Zeit nicht möglich, eine komplette Bildungspolitik zu machen. Wir müssen leben mit dem, was wir

haben. Die Vorteile unseres Systems liegen im Dualismus, in der frühen Berufswahl (und damit in der starken Verbindung mit der Berufstätigkeit) und in der doppelqualifizierenden BHS, die eine soziale Aufwärtsbewegung ermöglicht.

Der Nachteil unseres Systems: Es gibt einen unproduktiven Wettbewerb zwischen Schüler/innen und Lehrlingen; die frühe Berufswahl fördert eine strikte Geschlechtertrennung und strukturbedingt gibt es Abbrüche, Misserfolgserlebnisse und Abwärtsmobilität. Außerdem landen Absolvent/innen häufig nicht am Arbeitsmarkt.

Betrachtet man die Entwicklung rückwärts, ergibt sich das erstaunliche Bild, dass die Berufsbildung seit den 1970er-Jahren sparsam betrieben worden ist. In der Berufsbildung gehen die Entwicklung von Lehrer/innenanzahl und Schüler/innenanzahl parallel, in anderen Bereichen gibt es einen wesentlich stärker werdenden Anteil der Lehrer/innen.

In Österreich gibt es leider ein Bildungsparadox: De facto werden die besseren Schüler/innen durch mehr Allgemeinbildung gefördert, die schwächeren aber nicht oder kaum. Paradox ist auch, dass dies nach so-

zialer Selektion geschieht. Die AHS-Schüler/innen gleicher Leistung werden gefördert, diejenigen, die zwar die gleiche Leistung erbringen, aber aus anderen Schultypen stammen, nicht. Soziale Selektion und Segregation sind daher unumgänglich.

Nach Dr. Lassniggs Vortrag fand eine Podiumsdiskussion unter Beteiligung von Mag. Dr. Thomas Bauer (PH Wien), Mag. Erich Hackl FL (PH Wien), Mag. Susanna Eckhart, BSI Ing. Robert Rohr MEd. und Dr. Lorenz Lassnigg statt. Zentrales Thema war „Life Long Learning“. Hier einige Statements der Beteiligten.

LASSNIGG Es gibt keine Basis für Forschung im Bereich der Lehrer/innenausbildung, da die PHs außeruniversitär funktionieren. Eine Ressourcenbasis fehlt im Gegensatz zu Deutschland vollständig. Die Forschung, die in Österreich betrieben wird, geschieht durch Institutionen, die den jeweiligen Sozialpartnern nahestehen und ist deshalb interessensgesteuert. Eine Zusammenarbeit fehlt völlig.



Dr. Lorenz Lassnigg, Moderator Lorenz, Mag. Dr. Thomas Bauer



Mag. Dr. Thomas Bauer, Dr. Lorenz Lassnigg

HACKL Life Long Learning war ein Begriff, der vor zehn, fünfzehn Jahren täglich in den Medien war. Unser Gehirn lernt eh täglich, es lässt sich nicht ausschalten. Warum sind die Österreicher/innen nicht auf Life Long Learning aufgesprungen? Österreich liegt international in der Mitte. Das heißt: Life Long Learning findet durchaus statt, es wird aber nicht kommuniziert und scheint nicht in der Statistik auf. Andernfalls würden die kleineren und mittleren Unternehmen nicht so gut dastehen.

BAUER Das Erasmus-Programm bietet an, Studierende an Institutionen im Ausland zu vermitteln, zwischen 3 und 12 Monaten. Derzeit sind etwa 40 Studierende an der PH im Ausland. Die Mobilität der PH-Student/innen ist relativ gering, was mit der Kürze des Studiums zu tun hat. Allerdings spielt auch das Alter eine Rolle: je älter die Student/innen, umso unwilliger der Gang ins Ausland. Die Hauptgruppe der Student/innen ist in Österreich daher zwischen 21 und 25 Jahre alt. Ab kommendem Jahr wird es als Neuerung auch Berufspraktika geben.

ROHR Welche Anreize schaffe ich in einer Gesellschaft, um Life Long Learning zu fördern? Die EU versucht bis 2018, das nicht formale Lernen anrechenbar zu machen, was auch über die Kluft der Migration hinweg führen könnte. Entscheidend ist aber, was anerkenne ich als Institution? Dadurch bekommt die Facette des Life Long Learning eine neue Dimension.

LASSNIGG Beim alltäglichen Lernen muss wesentlich unterschieden werden: einerseits lernen wir unwillkürlich. Dabei muss ich betonen, dass man hier von seiner Umgebung abhängig ist und ich alles, auch Schlechtes und Unsinniges, lerne. Der zweite Aspekt ist der Übergang zum bewussten Lernen. Im angelsächsischen Raum ist eine der zentralen Aussagen, basierend auf einem großen Forschungsprojekt, dass es besondere geförderte Umstände braucht, um bewusstes Lernen gezielt positiv zu gestalten. Das ist in Österreich nicht der Fall, z. B. am Arbeitsplatz. Ein Kleinbetrieb kann auch gar keine bessere Arbeitsorganisation durchführen, da er schlicht zu wenige Ressourcen hat. Das Life Long Learning wird in Österreich in erster Linie den Institutionen überlassen.

ROHR Nur zehn Prozent der Wiener Betriebe bilden Lehrlinge aus. Die Betriebe sehen in erster Linie die kaufmännische Seite. Daher zahlen in Vorarlberg auch Betriebe ohne Lehrlinge in einen Topf ein, mit dem die Lehrlingsausbildung teilfinanziert wird.



Mag. Susanna Eckhart, Mag. Erich Hackl FL (PH Wien), BSI Robert Rohr

In Wien gibt es stattdessen die Regel, dass ein Kriterium für die Berücksichtigung eines Unternehmens bei einer Ausschreibung die Lehrlingsausbildung ist. Die Politik kann also durchaus lehrfördernde Maßnahmen setzen.

LASSNIGG Ein großes Problem ist, was nach der Lehre geschieht. In Wien sind nur 5 % aller Lehrlinge mit 25 noch im Betrieb. Insgesamt bilden nur 30 % der Betriebe Lehrlinge aus, die sie auch behalten. Warum, wissen wir im Grunde nicht.

ROHR Das muss auch positiv gesehen werden, dass so viele Jugendliche mit ihrer Erstausbildung einen anderen Job finden.

LASSNIGG Die österreichische Bildungslogik ist begrenzt. Man darf sich nicht wundern, wenn Lehre mit Matura forciert wird und die Befragten dann studieren statt im Betrieb zu bleiben.

ROHR Leider ist ein Knackpunkt in der Bildungsreform das Dienstrecht. Schularbeiten z. B. sind künstliche Situationen, die im Leben später nicht vorkommen. Sie sind aber leicht dotierbar, im Gegensatz zum kompetenzorientierten Unterricht. Wenn die Diskussion um das Dienstrecht nun schon zehn Jahre gedauert hat, sind das keine guten Aussichten für andere Problempunkte.

HACKL Unabhängig von den Veränderungsmöglichkeiten bleibt allerdings, dass das Um und Auf im Unterricht die Lehrer/innen sind. Wir brauchen gute Lehrer/innen. Das zeigt auch die Hattie-Studie eindeutig.

BAUER Wünschenswert ist, dass Selektion ausgeschlossen werden soll. Der Umgang mit Behinderten funktioniert in Südtirol z. B. anders: die Sonderschullehrer/innen kommen in die Schule, um mit dem behinderten

Kind innerhalb der Klasse zu arbeiten. Es gibt keine Sonderschule.

ECKHART Man muss sich klar sein, dass Veränderungen mit Kosten verbunden sind. Von der Politik kommt aber die Botschaft: Es darf nichts kosten. Was Veränderungen betrifft, weiß man als gelernter Österreicher, dass sich nicht viel ändern wird.

Nach einer Mittagspause begannen die Präsentationen an den einzelnen Ständen. Bisher stellten die Student/innen ihre Projekte meist in Form einer Power Point Präsentation dem Auditorium vor. Darauf verzichtete man heuer erfreulicherweise. Es bestand großes Interesse an den Ständen und dem Fachwissen, das diese in den Mittelpunkt stellten.

Andrea Krieger leitete eine Gruppe von Ernährungspädagog/innen, die sich eine soziale Aufgabe gestellt hatten: „Wie Dinge die Welt verändern“ lautet der Name des Projekts. Es besteht darin, Konsument/innen vor einem Supermarkt anzusprechen, Waren für den Vinzmarkt zu kaufen, um Armen zu helfen. So konnten Waren im Wert von 1.836,- EUR erstanden und weiter gegeben werden.

SR Christian Rußbacher richtete mit seinen Studierenden den Barbereich ein. Unterschiedliche Cocktails wurden gemixt und zur Konsumation frei gestellt, wobei darauf geachtet wurde, dass jeder Barkeeper eine andere Methode anwandte: schütteln, rühren, mixen mit oberer Schraube, mixen mit unterer Schraube und zerstampfen.

Ebenfalls aus dem Bereich der Berufsschulpädagogik „Koch / Köchin“ zeigte eine Student/innengruppe unter Leitung von Michael Dallarosa, welche erstaunlichen Ergebnisse geschickte Hände beim Marzipanmodellieren und Gemüseschnitzen hervorbringen können.



Jede/r von uns begeht mitunter den Fehler, ein Gerät zum Aufladen zwar vom Stecker zu trennen, den Stecker aber in der Steckdose zu lassen. Strom wird dabei trotzdem verbraucht, wenn auch sinnlos. Dass aber selbst die winzige Menge von 1 Watt eine erstaunliche Leistung zu erbringen imstande ist, machte die Gruppe unter Leitung von Ing. OStR Prof. Eduard Harrauer deutlich.

Unter Führung von Dipl.-Ing. Georg Jäggle stellten vier Gruppen aus dem Bereich Maschinenbau ihre Projekte vor: die CNC-Schneidetechnik; das virtuelle Schweißen, das zum richtigen Schweißen führen soll; Pneumatik und die Darstellung eines LKW-Bremssystems, das geräuschvoll seine Kraft demonstrierte.

„Kompetenzorientiertes Unterrichten und Prüfen“ war die Aufgabenstellung der Student/innen der Informations- und Kommunikationspädagogik, um den Unterricht an der Schule qualitätsvoller zu gestalten. Geleitet wurde die Gruppe von Mag. Gabriele Andre.

„Schach“ war das Motto der Mode- und Designpädagogik-Student/innen unter Dipl.-Päd. Gabriele Skach und Mag. Regula Dettwiler. Dieses Motto sollte zum Erstellen einer Kollektion von mindestens sechs Kleidern dienen, die überaus originell ausgefallen sind.

Aus dem Bereich Fachwissenschaft für Frisur, Maske und Perücke widmeten sich zwei Studentinnen unter Führung von Dipl.-Päd. Manuela Preisler dem Thema „Haare, Haare, nichts als Haare!“ den Eigenschaften des Haares. Aber wie gewinnt man Erkenntnisse über die Eigenschaften von Haaren? Eine Methode dazu ist das Anwenden eines Haaranalysegeräts, das sich bei den Besucher/innen des Fachwissenschaftstages großer Beliebtheit erfreute. Auch die Kapillarität von Haaren konnte vor Ort direkt überprüft werden.

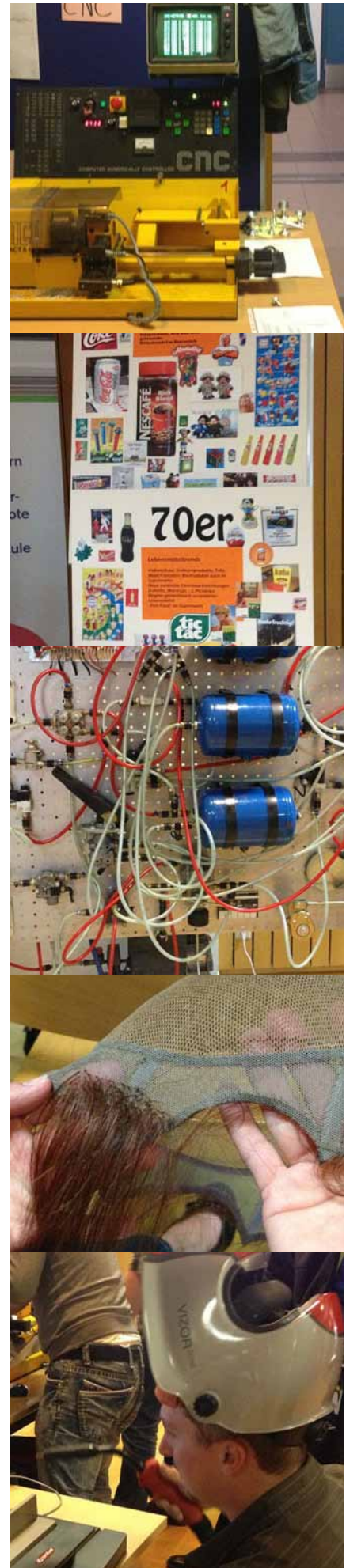
Der Bereich „Handel“ stellte „Werbung heute und früher“ in den

Mittelpunkt seiner Präsentation. Vom einfachen Werbeplakat bis zum modernen Product Placement wurden zahlreiche Beispiele für Werbung und ihre Verführungskraft gezeigt. Geleitet wurde die Student/innen-Gruppe von Dr. Alexander Brunner.

Dass nicht nur bei Autos über alternative Antriebsformen nachgedacht wird, sondern auch in der Luftfahrt, zeigte eine Student/innengruppe, die sich daneben auch noch mit dem wichtigen Bereich der Wartung auseinandersetzte, und zwar der Wartung eines Airbus A340. Univ. Lektor Ing. Ernst Ptacnik führte diese Gruppe an.

Fazit

Der Fachwissenschaftstag in seiner jetzigen Form ist eine gute Methode, das Fachwissen der Student/innen zu präsentieren und damit in den Vordergrund zu treten. Eine gelungene Mischung aus Wissensdarbietung, Unterhaltung und theoretischen Inputs!



Wenn einen das innere Feuer auffrisst

Mitte April hielt Univ.-Prof. Dr. Joachim Bauer an der Pädagogischen Hochschule Wien einen Workshop ab zum Thema: „Lehrergesundheit erhalten – Burnout vermeiden: Das Lehrer-Coaching nach dem Freiburger Modell“. Dr. Erich Mohl, Mitarbeiter und Lehrender am Institut Ausbildung Berufsbildung der PH Wien, nahm daran teil.

„Ohne gesunde Lehrer kann keine Schule leisten, wozu sie da ist: Kinder im Bildungsprozess zu fördern und zu fordern. Da sich die Lehrergesundheit in den letzten Jahren zu einem signifikanten Problembereich entwickelt hat, mussten sich – neben der Medizin – auch die Bildungsinstitutionen und -ministerien, die Politik und die Öffentlichkeit dem Problem stellen.“ Mit diesen Einleitungsworten begann am Donnerstag, 11. 4. 2013, der Workshop von Univ.-Prof. Dr. Joachim Bauer im Festsaal der PH Wien.

Joachim Bauer ist Neurobiologe, Arzt und Psychotherapeut sowie seit vielen Jahren in der Hirnforschung tätig (Universität Freiburg, Deutschland). Zusätzlich ist er Facharzt für Innere Medizin, Psychosomatische Medizin und Psychiatrie. Er führte über Jahre hinweg zahlreiche wissenschaftliche Forschungsprojekte und Studien zum Thema „Gesundheit an Schulen“ durch. Eine der dabei gewonnenen Erkenntnisse war, „... dass ein Scheitern der Beziehungsgestaltung der am stärksten auf die Gesundheit von Lehrern/innen durchschlagende Faktor ist“.

Lehrer/innen erkranken, wie viele Forschungen zeigen, häufig an Gesundheitsstörungen, die neuerdings als „Stress-Related-Diseases“ bezeichnet werden, d. h. an psychosomatischen oder psychischen Störungen. Laut Prof. Bauer ist erst

die moderne Neurobiologie in der Lage zu erklären, warum speziell in Lehrberufen eine besonders hohe Gefahr für Stresserkrankungen liegt. Anders als ein Personal Computer, dessen „Hardware“ durch die Programme, die auf ihm laufen, in der Regel nicht zu zerstören ist, verändern sich die biologischen Strukturen des menschlichen Gehirns und des Körpers unter dem Einfluss der „Programme“, die in ihm „ablaufen“. So verwandelt das Gehirn psychische Eindrücke in bioelektrische und -chemische Signale und macht sozusagen aus Psychologie Biologie. In Anbetracht der nachgewiesenen neurobiologischen Effekte sozialer Erfahrungen sprechen Forscherteams vielfach vom „Social Brain“.

Auf die Gesundheit haben vor allem psychische Erlebniseindrücke einen großen Einfluss. Bauer erklärt, dass dadurch, dass Menschen durch Andere Anerkennung, Beachtung und Bestätigung erfahren, die Motivationssysteme des Gehirns und ihre gesundheitsfördernden Botenstoffe aktiviert werden. Auf der anderen Seite führen Kontrollverlust, Überforderung oder Bedrohung zu einem Hochregulieren des neurobiologischen Stresssystems. Aus seiner Sichtweise ist gegen eine kurzfristige Aktivierung der Stressbiologie nichts einzuwenden, aber die Situation wird dort schwierig, wo Stressquellen von der betroffenen

Person dauerhaft nicht zu bewältigen sind. Als Folge davon verringert sich die Krankheitsresistenz und schwächt das Immunsystem. Auch das Risiko für Herz- oder Kreislauferkrankungen steigt und ein Ansteigen der depressiven Störungen ist zu beobachten. Durch Bauers Arbeitsgruppen-Studien konnte nachgewiesen werden, dass Kontrollverlust einerseits, aber auch fehlende Anerkennung andererseits zum Kennzeichen der Arbeit von Lehrkräften geworden ist. Gefährdet sind laut Bauers Untersuchungen besonders Hauptschullehrer/innen.



Bauer

Hohe berufliche Belastungsfaktoren durch fehlende Unterstützung der Eltern, permanente Neuerungen im Schulbetrieb, viele Problemlagen im innerschulischen Lehrbetrieb, aber auch mediale Kampagnen gegen Lehrer/innen führen zu hohen Stressbelastungen. Dass Stressoren dieser Art auf lange Sicht gesundheitliche Auswirkungen haben, steht außer Zweifel. Davon betroffen scheint laut Bauer jede(r) in einem Dienstverhältnis stehende Lehrer/in zu sein.

Vieles, das Lehrkräfte erkranken lässt, ist ein Aspekt des Lehrberufs, der außerhalb des Klassenzimmers stattfindet – nämlich „Beziehung zu gestalten“. Schüler/innen von heute haben sich durch den Einfluss der Neuen Medien besonders stark verändert. Deshalb ist vielfach ein geordneter Unterricht nicht mehr durchsetzbar, weder durch Verordnungen, Regeln, Appelle noch durch die Einforderung von Disziplin. Oft wird von den Lehrkräften viel Zeit ihrer Unterrichtstätigkeit aufgebracht, eine Lernsituation zu erzeugen, in der das „Lehren und Lernen“ erst möglich wird. Solche Situationen sind erhöhte Belastungsfaktoren, die die Gesundheit von Lehrkräften zunehmend negativ beeinflussen und in Gefahr bringen.

„Coachinggruppen für Lehrer/innen nach dem Freiburger Modell“

Das Freiburger Modell der Lehrer-Coachinggruppen sieht fünf thematische Module vor (die in jeweils zwei der gesamt zehn Doppelstunden abgehalten werden).

In einer der Doppelstunden soll eine Balint-ähnliche Arbeit stattfinden, wobei möglichst ein/e Teilnehmer/in über etwa 15 bis 30 min einen Fall berichtet, der dann von den anderen Teilnehmer/innen – unter Leitung des/der Moderators/in gespiegelt und miteinander reflektiert wird.

Modul 1:

Gesundheitsinformationen: Informationen über die Zusammenhänge von zwischenmenschlichen Beziehungen und neurobiologischen Systemen (Motivationssystem, Stresssystem). Erlernung eines Entspannungstrainings (z. B. nach Jacobsen).

Modul 2:

Persönliche Einstellungen: Balance zwischen beruflicher Rolle und persönlicher Identität. Balance zwischen zu wenig und einem Zuviel an Identifikation mit der beruflichen Aufgabe.

Modul 3:

Beziehungsgestaltung mit Schülern/innen: Das Finden einer Balance zwischen verstehender Zuwendung und Führung.

Modul 4:

Beziehungsgestaltung mit Eltern: Überwindung von gegenseitigem Misstrauen. Einforderung von Mitverantwortung.

Modul 5:

Beziehungsgestaltung im Kollegium und mit der Schulleitung: Erkennen und Vermeiden von Spaltung. Besondere Beachtung der Spaltung zwischen pädagogisch strikten und eher liberalen Pädagogen („Es gibt mehrere Arten, ein guter Lehrer zu sein!“).

Für „Coachinggruppen für Lehrer/innen nach dem Freiburger Modell“ existiert ein von Prof. Bauer entwickeltes Manual, welches in einem „Compact“-Sonderheft von „**Psychologie Heute**“ (2007b; Compact 16) zum Thema Schule

(<http://www.psychologie-heute.de/>) sowie als Broschüre im Rahmen des Projektes „**Lange Lehren**“ (Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, Berlin) publiziert wurde. http://www.pr.uni-freiburg.de/pm/2008/Lehrer_Bauer_Manual

Prof. Bauer hat umfangreiche Studien an Lehramtsstudent/innen der Uni Freiburg zum Thema „Beziehungsaspekte des Lehrberufs“ durchgeführt. Dabei hat er einen Mangel an der Vermittlung von Fertigkeiten vermisst, wie man in der „Manege des Klassenzimmers“ bestehen kann. Aus seiner Sichtweise ist es besonders wichtig, diese Themen (Beziehungspsychologie, Körpersprache, Stimme) bereits in der Lehrerbildung intensiv – vor der Praxisphase – zu trainieren. Dies wird auch im Rahmen der Lehrer/innenausbildung an der Uni Freiburg in Form eines „Eintages-Trainings“ angeboten.

LITERATUR zum Workshop von Prof. Bauer

Joachim Bauer: Lob der Schule – Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern. Hoffmann und Campe Verlag, 2007.

Joachim Bauer: Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren. Hoffmann und Campe Verlag, 2006.

Joachim Bauer: Beziehungen gestalten, Konflikte entschärfen. Coaching für Lehrergruppen. Ein Manual. Psychologie Heute Compact. „Schule verändern“. Beltz Verlag, 2007.

Joachim Bauer: Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt. Blessing Verlag, 2011.

NEU! Joachim Bauer: Arbeit. Warum unser Glück von ihr abhängt und wie sie uns krank macht. Verlag Blessing, April 2013.

Weitere Buchpublikationen von Joachim Bauer findet man unter: <http://www.psychotherapie-prof-bauer.de/>

Kleider machen Leute – und auch Lehrer?

Zur Bedeutung der Lehrer/innen-Bekleidung an BMHS.

Annika Pap

Bachelorarbeiten

Jeder hat vermutlich schon einmal ein Vorurteil über die schlechte Kleidung von Lehrerinnen und Lehrern gehört. Egal ob es der weiße Kittel des Naturwissenschaftslehrers, die „Jesuspatschen“ des Religionslehrers oder der tiefe Ausschnitt und die kurzen Röcke der vermeintlich junggebliebenen Lehrerinnen sind, fast jeder Erwachsene wird sich an einen Lehrer oder eine Lehrerin seiner Schulzeit erinnern, über dessen oder deren Kleidung geschmunzelt wurde.

Im Ausbildungszweig der Informations- und Kommunikationspädagogik am Institut für Ausbildung Berufsbildung der PH Wien gibt es ein eigenes Seminar, in dem die Berufsbekleidung des Lehrers und der Lehrerin behandelt wird. Bevor die Studierenden in die Schulpraxis entlassen werden, lernen sie, dass eine Lehrkraft am besten aus einer Mischung von Business-Kleidung und Business-Casual-Kleidung auswählt.

Doch dann trifft man als Studierende/r auf die Schulrealität und in man-

chen Lehrer/innenzimmern findet man wirklich die eingangs erwähnten Klischees vor. Genau dieser Umstand führte mich zu der Wahl meines Themas. Ich musste mir die Frage stellen, ob es tatsächlich eine Rolle spielt, welche Kleidung man als Lehrerin bzw. Lehrer zum Unterrichten wählt. Besondere Betrachtung widmete ich den kaufmännischen Schulen, da ich in diesem Schultyp unterrichte.

Meine empirische Arbeit untersucht die Bekleidung der Lehrerinnen und Lehrer im Unterricht. Durch sie soll herausgefunden werden, ob Kleidung den Unterricht beeinflusst, ob es ungeschriebene Dresscodes an den Wiener kaufmännischen Schulen gibt und ob sich Lehrerinnen und Lehrer der kaufmännischen Fächer anders kleiden als die der allgemeinbildenden Gegenstände.

Die Arbeit beschäftigt sich zunächst mit sozialpsychologischen Betrachtungspunkten, um die Rolle des Lehrers/der Lehrerin, die Erwartungen an ihn/sie und die eigenen Erwartungen zu beschreiben. Die wichtigste Erkenntnis aus diesem Betrachtungswinkel ist, dass der Institution Schule eine bedeutende Rolle in der Sozialisation der Schülerinnen und Schüler zugeschrieben wird. Das System Schule ist Teil der Gesellschaft. Jede Person gehört einer Gruppe oder mehreren an, hat eine Rolle oder mehrere inne und ist unterschiedlichen Normen unter-

worfen. Schule ist also für die Schülerinnen und Schüler ein Platz zum Üben, zum Reifen für das „wahre“ Leben. Lehrerinnen und Lehrer haben die Aufgabe, diesen Raum für soziales Geschehen zu schaffen und mitzugestalten und vor allem positiv zu beeinflussen.

Im Anschluss daran wird die Wirkung der Kleidung erläutert und auf Dresscodes in der Wirtschaft und im Lehrer/innenberuf eingegangen. Für Lehrerinnen und Lehrer gibt es keinen klaren Dresscode. Nirgends steht geschrieben, was getragen werden darf bzw. soll und was nicht. Wenn man sich die diversen Gesetzestexte, Lehrpläne und Unterrichtsprinzipien näher ansieht, sind vor allem die Erziehung zu einem Mitglied der Gesellschaft und die Vorbereitung auf das Berufsleben wesentlich. Das Unterrichtsprinzip Entrepreneurship Education sowie die Vermittlung der Normen, Werte und Usancen der Berufswelt sind Aufgaben einer jeden Lehrkraft, gleich welchen Gegenstand sie unterrichtet. Diese Aufgaben können nicht nur mit faktischem Wissen erfüllt werden. Hier muss auch etwas vorgelebt werden. Die Schülerinnen und Schüler sollten sehen, wie man sich in einer Gesellschaft bewegt.

Da die Lehrerinnen und Lehrer an kaufmännischen Schulen ihre Schülerinnen und Schüler auf das Leben in der Wirtschaft vorbereiten sollen, ist es sicherlich nicht verkehrt, sich

der Dresscodes der Wirtschaft bewusst zu sein. Niemand erwartet, dass Lehrerinnen und Lehrer stets perfekt und gesellschaftskonform gekleidet vor der Klasse stehen sollen. Die Kleidung muss natürlich dem Anlass entsprechend sein, manchmal formeller, manchmal weniger. Sicherlich hängt die Wahl der Kleidung auch von dem Bild ab, das man vermitteln möchte.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die Ergebnisse einer Online-Befragung von Lehrerinnen und Lehrern der Wiener kaufmännischen Schulen dargestellt. Insgesamt nahmen 341 Lehrerinnen und Lehrer teil, wodurch das Ergebnis als repräsentativ anzusehen ist.

Nach Meinung der befragten Lehrerinnen und Lehrer beeinflusst Kleidung den Unterricht eher nicht. Es wird auch kaum ein ungeschriebener Dresscode wahrgenommen.

Die Unterschiede in der Bekleidung von Lehrerinnen und Lehrern der kaufmännischen und der all-

gemeinbildenden Fächer sind zwar messbar, jedoch von geringer Bedeutung. Allgemein kleiden sich Lehrerinnen und Lehrer am liebsten in einer Mischung aus formeller und legerer Kleidung (Business-Casual).

Weibliche Lehrkräfte der kaufmännischen Gegenstände greifen häufiger zu einem Outfit der Kategorie „Business“ als die Kolleginnen der allgemeinbildenden Gegenstände. Lehrerinnen der allgemeinbildenden Gegenstände greifen wiederum häufiger zu einem „Casual“-Outfit als ihre Kolleginnen der anderen Gruppe. Bei den männlichen Lehrern ist etwas Gegenteiliges aus der Befragung abzulesen. Hier greifen mehr Kollegen der allgemeinbildenden Gegenstände zu einem „Business“-Outfit.

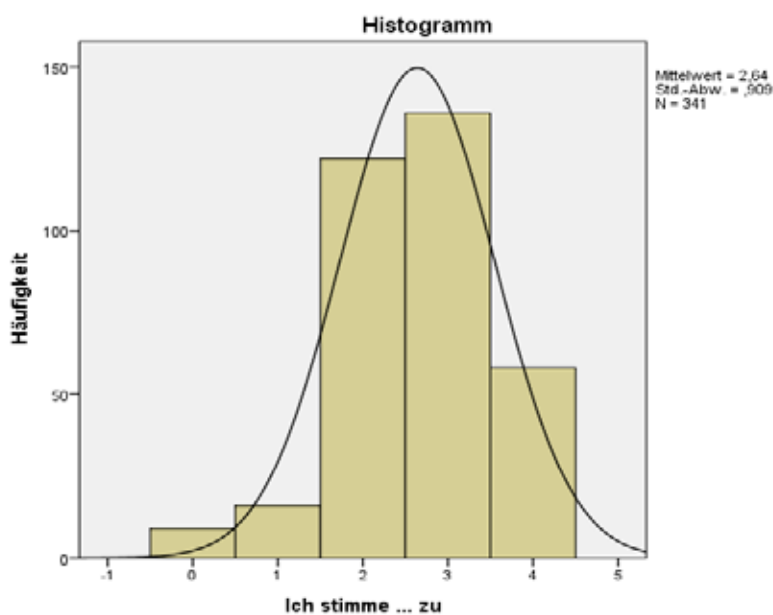
Das „Casual“-Outfit wird von beiden Gruppen gleichermaßen getragen.

„Business-Casual“ ist sicherlich eine gute Wahl für den täglichen Unterricht. Nicht zu formell, nicht zu le-

ger. Doch ist es hier wirklich essentiell zu wissen, welche Kleidungsstücke als formell, leger oder neutral gelten. Wer das nicht weiß, kann sich auch nicht bewusst in „Business-Casual“ kleiden.

Es ist wichtig zu beachten, dass es sich hier um die Selbsteinschätzung der Lehrerinnen und Lehrer handelt und nicht um ein objektives Abbild. Um herauszufinden, ob eine Fremdeinschätzung mit diesen Ergebnissen konvergiert, müssten weitere Untersuchungen getätigt werden.

Betreut wurde diese Bachelorarbeit von Fachoberlehrer Mag. Stefan Illedits und Professor Dipl.-Päd. Elisabeth Di Giusto M.Ed., PH Wien 2013.



Meine Kleidung beeinflusst den Unterricht ...

- 1 = sehr
- 2 = eher schon
- 3 = eher nicht
- 4 = gar nicht
- 0 = keine Antwort

Empowerment im Praxisunterricht der Medienfachleute

Empowerment ist die Möglichkeit, das Leben selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu gestalten. Die Erlangung von Selbstkompetenz ist das zentrale Thema der Bachelorarbeit von Erwin Meisel. Die Arbeit wirft in erster Linie die Frage auf, wie eine Berufsschule beschaffen und wie Unterricht gestaltet sein müsste, damit die Jugendlichen stärker motiviert sind und die Schule als sinnvoll und angenehm empfinden. Um die Erkenntnisse dieser Arbeit im Schulalltag umsetzen zu können, hat der Medienfachmann Meisel den Praxisunterricht der dritten Klassen in den Fokus gestellt, da dieser im Schuljahr 2012/2013 einige wesentliche strukturelle Änderungen erfuhr.

In meiner Arbeit „Empowerment im Praxisunterricht der Medienfachleute“ werden Ansätze präsentiert, die, ohne Druck auf die Lehrlinge auszuüben, den Lernaufwand verringern und gleichzeitig die Qualität der geleisteten Arbeit im Durchschnitt verbessern. Dabei ist es das Ziel, dass die Lehrlinge über weite Strecken selbsttätig arbeiten und Rahmenbedingungen geschaffen werden, so dass sie sich konstruktiv und engagiert einbringen können.

Auf Augenhöhe mit den Lehrlingen

Fühlen sich die Lehrlinge wohl und als Individuum wahrgenommen und respektiert, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich aktiv in den Unterricht einbringen. Diese zentrale Aussage wird durch zahlreiche Beispiele aus der einschlägigen Fachliteratur gestützt. Dabei wird der Bogen von der Pädagogik über die Gehirnforschung bis hin zur Glücksforschung gespannt.

Einige der in der Bachelorarbeit angeregten Änderungen im Umgang miteinander lösen mit Sicherheit Diskussionen aus. So rege ich an, im schulischen Umfeld generell per „du“ zu sein. Das generelle Duzen sehe ich

als Chance, eine neue Qualität des Zusammenlebens im Schulbereich zu erwirken. Nicht das Pochen auf Formalitäten steht dabei im Vordergrund, sondern der Respekt gegenüber der Person, die auf ganz persönlicher Ebene wahrgenommen wird. Das Siezen kann aus meiner Sicht durchaus als Instrument der sozialen Ungleichheit eingesetzt werden. Besonders deutlich wird dies dann, wenn Lehrer/innen die Schüler/innen duzen, aber umgekehrt das Siezen einfordern.

Empowerment im Unterricht – ein Beispiel

Im Praxisunterricht der dritten Klassen gab es im Schuljahr 2012/2013 eine weit reichende Umstellung dahingehend, dass die Lehrlinge nun zwischen zwei Schwerpunkten wählen konnten. Nach einer Präsentation der Unterrichtsinhalte durch einen Kollegen und mich, konnten sich die Lehrlinge entscheiden, ob sie vorwiegend an einer Kurzfilmproduktion arbeiten möchten oder sich das Basiswissen für 3D-Modelling und 3D-Animation aneignen wollen. In den nach Interessensgebiet gebildeten Gruppen waren dadurch überdurchschnittlich hoch motivier-

te Lehrlinge, was sich in jeder Phase des Unterrichts zeigte. So hat sich beispielsweise im 3D-Unterricht ein Großteil der Leute eine Demo der 3D-Software für den Privatgebrauch bei der Herstellerfirma organisiert und sich diese auf dem eigenen Computer installiert. Die Lehrlinge haben in der Freizeit an ihren Projekten weitergearbeitet und so durch ihre Erfahrungen Wissen in die Gruppe eingebracht, das für alle nützlich war. Nach der Vermittlung des Basiswissens haben sich die Lehrlinge die für das eigene Abschlussprojekt notwen-



Die Lehrlinge verfassen zu einem vorab gewählten Thema einen Fachtext und beantworten drei zusätzliche Fragen. Greifen die Lehrlinge auf Wissen zurück, das über das im Unterricht vermittelte Ausmaß hinausgeht, gibt es bis zu drei Bonuspunkte.

digen spezifischen Fertigkeiten unter Anleitung selbst angeeignet. Beim Punkt des eigenverantwortlichen Zeitmanagements – ein Faktor des Empowerments – gab es Defizite dahingehend, dass die Leute zu ehrgeizige Projekte konzipiert hatten.

Viel Aufwand mit unterschiedlichem Erfolg

Im Fazit werden die Erfahrungen mit der Umstellung des Unterrichts beschrieben. Großteils waren diese

positiv. Es gab aber auch Situationen, wo mit den Methoden des Empowerments keine Verbesserung eintrat. Im Gegenteil, nicht alle Lehrlinge waren bereit oder imstande, selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu lernen und zu arbeiten. Damit hat sich mein Aufwand durch die individuelle Lehrlingsbetreuung stark erhöht.

Generell haben mich die gemachten Erfahrungen ermutigt, den eingeschlagenen Weg beizubehalten und die einzelnen Schritte hin zu einem Unterricht nach den Richtlinien des

Empowerments zu optimieren. Die gewonnenen Einsichten sehe ich als wertvolle Basis für die Umstellung auf einen kompetenzorientierten Unterricht. Diese Umstellung soll bei den Medienfachleuten in den kommenden Jahren erfolgen.

Erwin Meisels BAC-Arbeit wurde von DI Dr. techn. Peter Bauer und Dr. Jürgen Neckam betreut.

Die Stunde der Amateure

Salman Khan will den Unterricht revolutionieren. Weltweit. Ganz billig.

Jürgen Neckam

Seit einigen Monaten ist zu bemerken, dass es in den Medien einen regelrechten Hype um das Thema „Schule und Unterricht“ gibt. Als Beispiel sei nur die Wochenzeitschrift „Die Zeit“ genannt, die ihre Titelgeschichte Richard David Precht und seinem neuen Buch „Anna, die Schule und der liebe Gott“ widmete.¹

Erstaunlich am Thema Unterricht ist aber auch, dass sich nicht nur Bildungsexperten medial dazu äußern, sondern inzwischen auch unterrichtsferne Beteiligte wie der amerikanische Ex-Hedgefonds-Analyst Salman Khan, dessen Buch „Die Khan Academy. Die Revolution für die Schule

von morgen“² im Frühjahr dieses Jahres erschienen ist („An diesem Buch kommt niemand vorbei“, so Richard David Precht – am Umschlag des Buches!). Der deutsche Titel gibt den Originaltitel leider nicht im Entferntesten wieder: „The One World Schoolhouse“, wovon noch zu sprechen ist.

Alles begann damit, dass Khan seiner Nichte Mathematiknachhilfe geben sollte, und zwar online, aufgrund der großen Distanz. Dies zunächst mit geringem Erfolg. Dieser stellte sich erst ein, als Khan folgende Methode fand und anwandte: Khan schrieb wie ein Lehrer an der Tafel

den wesentlichen Inhalt der Lektion mit Hand auf den Bildschirm, machte ein Video davon und stellte es auf Youtube. Dies ergänzte er mit Übungen, die online gelöst werden konnten. Später entwickelte er eine Software, die aufzeichnete, wie oft ein/e Schüler/in welche Übungen wann gemacht und gelöst hat. Hat der oder die Schüler/in zehn Aufgaben hintereinander erfolgreich geschafft, ist dies der Beweis für das Verstehen des „Denkkonzepts“ (ein Begriff, der sich durch das ganze Buch zieht). Der/die Schüler/in kann sich nun dem nächsten „Denkkonzept“ widmen.

Bestärkt von Tausenden und inzwischen Millionen von Usern der Lernvideos leitet Khan daraus ab, dass der Frontalunterricht („das vorherrschende Klassenzimmer-Modell“, wie

¹Vgl. dazu „Die Zeit“, 11. 4. 2013 (Nr. 16).

²Salman Khan: Die Khan Academy. Die Revolution für die Schule von morgen, Riemann: München, 2013.

Khan ohne Beleg schreibt³⁾ damit ein Ende hat. Da die Schüler/innen arbeiten wo sie wollen, wann sie wollen und so oft wiederholen, wie es nötig ist, kann im Unterricht entweder an Projekten gearbeitet werden, der/die Schüler/in Probleme mit den Lehrer/innen besprechen oder jede/r Schüler/in an anderen Denkkonzepten weiterarbeiten oder diese vertiefen. Der ideale Unterricht sieht für Khan folgendermaßen aus:

In einem Raum befinden sich etwa 100 Schüler/innen unterschiedlichen Alters. Etwa ein Fünftel arbeitet an den computergestützten Lektionen; eine andere Gruppe lernt Wirtschaft durch Brettspiele; eine weitere baut Roboter oder programmiert Apps; eine Gruppe macht Musik und ein „stiller Bereich des Raumes könnte Schülern vorbehalten sein, die sich künstlerisch betätigen oder kreatives Schreiben üben“.⁴ Vermutlich wird es nicht einfach sein, den stillen Teil des Raums mit 100 Schüler/innen, die großteils miteinander reden, zu finden. Und dazwischen wuseln Lehrer/innen herum und lösen Probleme. Nun ja.

Wichtig ist für Khan, dass es keine Klassen nach Alter gibt: jede/r lernt nach eigenem Tempo, es „gäbe keinen Grund mehr, Kinder nach dem Alter zu gruppieren“.⁵ Khan geht in seiner rosigen Vorstellung davon aus, dass die Jüngeren von den Älteren lernen⁶ und sich diese als Vorbild nehmen. Die Älteren lernen so, was es bedeutet, Verantwortung zu übernehmen.⁷ Und da die Schüler/innen erst zum nächsten Denkkonzept übergehen, wenn sie die (willkürlich festgelegte Zahl von) zehn Aufgaben

gelöst haben, kann es nur eine Note geben: ein Sehr gut. Beziehungsweise keine Note.

Khan geht mit seiner Vision noch einen wesentlichen Schritt weiter: Da er seine Methode des Lernens für billig hält (alles was man braucht sind PCs und Internetanschluss, die verglichen mit dem herkömmlichen Schulbetrieb wesentlich günstiger sind) sieht er darin auch die Möglichkeit, sehr guten Unterricht auch in Gegenden zu praktizieren, in denen es an allem mangelt: den Dritte-Welt-Ländern (worauf sich wohl auch der englische Titel des Buches bezieht: „The One World Schoolhouse“). Selbst wenn es keinen Onlineanschluss gibt, können DVDs den Unterricht gestalten, die Aufgaben am PC gelöst werden, die Auswertung über USB-Stick erfolgen und gesendet werden. Das überaus ehrgeizige Ziel Khans in eigenen Worten: „Ich erzählte den Leuten, dass ich glaubte, wir könnten eine kostenlose Schule für die ganze Welt bauen, eine Schule mit Video-Unterricht, Übungsaufgaben und Feedback für die Schüler.“⁸ Dieses Ziel brachte Khan und seiner Academy Millionen von Spenden ein, darunter von Beitragenden wie Bill Gates.

Khan verkörpert auf eigentümliche Weise den klassischen Fall des amerikanischen Aufsteigers. Ein Junge aus einfachen Verhältnissen schafft es aufgrund seiner Intelligenz und seines Einsatzes an eine renommierte Universität, findet einen gut bezahlten Job, gibt diesen für die Umsetzung einer Idee auf, scheitert fast und wird plötzlich durch Millionenspenden gerettet. Der Erfolg scheint Khan Recht zu geben, auch wenn Khan sehr zurückhaltend ist, was die Finanzierung seiner Idee betrifft und den Erfolg seiner Unterrichtsmethode.⁹

⁸S. 158.

⁹Dieser Erfolg wird in den USA durchwegs daran gemessen, wie die Schüler/innen bei bestimmten Tests abschneiden. Khan nennt nur in einem Fall zahlen. In Los-Altos erreich-

Das Eigentümliche an Khans Buch ist, dass es eine Mischung aus guten Ideen ist (Verbesserung der Beziehung Lehrer/innen-Schüler/innen, selbstbestimmtes Arbeiten, eigenes Lerntempo ...), unbelegten Ansichten (Frontalunterricht ist die vorherrschende Unterrichtsmethode), unzulässigen Vergleichen (was hat es für einen Sinn, die pro-Kopf-Kosten für Unterricht mit dem pro-Kopf-BIP Brasiliens zu vergleichen)¹⁰ und halb-garen Visionen (Klassenzimmer mit 100 Schüler/innen). Dazu die Naivität, die eigene Unterrichtsmethode gleich der ganzen Welt überstülpen zu wollen.

Verblüffend ist der Glaube, dass Technik wieder einmal das Heil für den Unterricht bringen wird (Wer erinnert sich an Sprachlabore? Was bringt der PC im Unterricht wirklich? Was das Internet?) Und dass Technik „das traditionell passive Klassenzimmer interaktiv und human“ machen wird.¹¹ Khan entspricht einem Trend, der sich zunehmend verstärkt in der Welt der Bildung und des Unterrichts: Unterricht online zu stellen, z. B. in Form von moocs, massive open online courses, angeboten von den renommiertesten Universitäten. Die Welt des Unterrichts soll so offener, zugänglicher, besser und schöner werden. Dass dies in Khans Vision durch ein Stück abgefilmten Frontalunterricht in Gang gesetzt werden soll, ist nicht ohne Ironie.

ten 91 % der 5. Klasse-Schüler/innen bisher nach konventionellem Unterricht „befriedigend“ bis „sehr gut“. Khan steigerte dies auf 96 %, was „wahrscheinlich genauso an den ausgezeichneten Lehrern“ lag, wie er selbst einräumt. Die 7.-Klässler/innen verbesserten ihre Punktzahl aber „durchschnittlich um 106 Prozent“, so Khan (S. 169).

¹⁰S. 124.

¹¹S. 121.

³S. 13

⁴S. 201.

⁵S. 193.

⁶Dem widerspricht die Hattie-Studie: jahrgangübergreifendes Lernen hat überhaupt keinen Einfluss auf die erbrachte Leistung.

⁷S. 192.

ECVET 2013 – Lernergebnis und Vergleichbarkeit

Robert Rohr, Teilnehmer am ECVET-Forum 2013 in Prag, schreibt über die Möglichkeiten und Schwierigkeiten eines Systems, das helfen soll, Lernergebnisse international vergleichbar und für den Arbeitsmarkt durchschaubar zu machen.

Seit einigen Jahren wird von der Europäischen Kommission ein System der Anrechnung für berufliche Bildung entwickelt. ECVET steht für European Credit system for Vocational Education and Training, Deutsch: Europäisches Leistungspunktesystem für die berufliche Bildung.

Im Juni 2009 hat die Europäische Kommission eine Empfehlung dazu herausgegeben. Bei ECVET handelt es sich im Wesentlichen um einen „Werkzeugkasten“, mit dessen Hilfe die transnationale Mobilität von Lernenden in der beruflichen Bildung erleichtert werden soll.

Zum Unterschied zum bereits existierenden Creditsystem des universitären Bereiches, das auf „Workload“ aufgebaut ist, handelt es sich beim Anrechnungssystem ECVET um die Anerkennung von Lernergebnissen. So soll es in der Berufsausbildung nicht darum gehen, wie lange jemand etwas wo gelernt hat, sondern welche Kenntnisse, Fertigkeiten und Kompetenzen er oder sie erworben hat.

Wenn Lernergebnisse anerkannt werden sollen, müssen entsprechende Beschreibungen vorliegen. Lehr- und Ausbildungspläne in Ländern wie Großbritannien und Finnland beschreiben schon seit vielen Jahren die durch die Ausbildung zu erreichenden Lernergebnisse. Andere Länder, zu denen auch Österreich gehört, verfügen traditionell über eine „Input“-Beschreibung. Bisher

hat ein österreichischer Berufsschullehrplan Lehrinhalte aufgelistet und didaktische Grundsätze beschrieben. Doch nicht nur Lehrpläne waren und sind noch immer weitgehend so ausgerichtet. Die Einstellung von Lehrer/innen hat eine ähnliche Tradition. Zum Ausdruck kommt dies in Aussagen, wie sie in österreichischen Lehrer/innenzimmern oft zu hören sind: „Ich habe heute Stoff XY durchgenommen“; „Ich trage YZ vor“ ... Selten werden von Lehrer/innen Formulierungen verwendet, die Lernergebnisse beschreiben: „Heute haben meine Schüler/innen durch meinen Unterricht die Fähigkeit XY erlangt!“

Nun wurde in Österreich 2013 mit der Erstellung von neuen, kompetenzbasierten Lehrplänen begonnen. Ein ambitioniertes Projekt, bei dem bis zum Schuljahr 2015/16 alle österreichischen Berufsschulrahmenlehrpläne neu verfasst werden. Dieser Prozess erfolgt unter der Einbindung von Lehrer/innen, die als erfahrene Expert/innen der Branche nominiert wurden. Bereits in den ersten Arbeitsmonaten wurde klar, wie schwierig es ist, den Lehrstoff lernergebnisorientiert zu formulieren. Eine Arbeit, die eine massive Auswirkung auf die Unterrichtsgestaltung und die Leistungsbeurteilung haben wird. Die Lehrer/innenaus- und Fortbildung wird dazu einen wesentlichen Beitrag leisten, indem sie Lehrer/innen in die Lage versetzt kompetenz-



Ecvet

basiert zu unterrichten. Der Begriff „Kompetenz“ hat in den letzten Jahren eine Wandlung erfahren, beginnend mit der Einführung des europäischen Qualifikationsrahmens (EQR) vor mehr als 10 Jahren, in dem 8 Ausbildungsstufen in drei Kategorien beschrieben wurden: Kenntnisse, Fertigkeiten und Kompetenzen. In diesem Kontext war Kompetenz ein Ausdruck für die Fähigkeit einer Person, berufliche Aufgaben eigenverantwortlich zu erledigen. Dies unter der Einbeziehung der persönlichen und sozialen Kompetenz. Die EU-Mitgliedstaaten waren gefordert nach dem gleichen Muster nationale Qualifikationsrahmen (NQR) zu formulieren und diese dem europäischen Referenzrahmen zuzuordnen. Der Abschluss einer österreichischen Lehre entspricht etwa der Stufe vier des EQR. In dieser Entwicklungsphase interpretierten die Staaten den Kompetenzbegriff unterschiedlich, was dazu geführt hat, dass im Bereich der Kompetenzen eine unscharfe Vergleichbarkeit gegeben ist. In Österreich wurden verschiedene Kompetenzmodelle für die Beschreibung herangezogen, wobei das „Weinert-Modell“ für den Berufsschulbereich am häufigsten verwendet wurde.

Mit der Einführung von ECVET 2009 verschob sich der Fokus der Qualifikationsbeschreibung auf den Begriff „Lernergebnis“.

Derzeit werden Lernergebnisse weitgehend als übergeordneter Sammelbegriff für Kompetenzen verstanden. Kompetenz bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Fähigkeit, in einer bestimmten Situation Kenntnisse und Fertigkeiten anzuwenden. Lernergebnisse beziehen sich auf den/die Lerner/in und nicht auf die Lernziele des/der Lehrers/Lehrerin. Die Art und Weise des Lernprozesses sowie die Lernmethode spielen für die Beschreibung von Lernergebnissen keine Rolle. Lernergebnisse sollten aber überprüfbar und bewertbar

sein. Die Beschreibung soll möglichst konkret sein, so dass im Rahmen eines Evaluierungsprozesses festgestellt werden kann, ob der/die Lernende die Lernergebnisse auch erworben hat. Die Formulierungen sollen es auch den Lernenden ermöglichen, zu beurteilen, ob die Ergebnisse tatsächlich erreicht wurden.

Seit der Einführung des europäischen Kreditpunktesystems in der beruflichen Bildung (ECVET) hat sich bei den testenden Anwendern herausgestellt, dass Leistungspunkte in der beruflichen Aus- und Weiterbildung wenig Aussagekraft haben. Werden beispielsweise Punkte für ein beschriebenes Lernergebnis A vergeben, ist nicht erkennbar, welches andere Lernergebnis B für eine sinnvolle Anwendung Voraussetzung ist. Ein Tischlerlehrling kann beispielsweise als Lernergebnis A „die Handhabung einer speziellen Maschinenart“ haben. Ohne ein entsprechendes Lernergebnis B „Sicherheit in der Bedienung von Holzbearbeitungsmaschinen“ darf jedoch Lernergebnis A nicht zur Anwendung kommen. Es ist daher problematisch einzelne Lernergebnisse mit Punkten zu bewerten, ohne den gesamten Ausbildungsplan abzubilden. Bei der letzten ECVET-Tagung Mitte Juni 2013 haben die Vertreter der Mitgliedsländer diese Problematik artikuliert und wollen daher den Fokus von ECVET auf eine, am Arbeitsmarkt hilfreiche, Beschreibung von Lernergebnissen fokussieren.

Ziel von ECVET ist es, durch eine verbesserte Lesbarkeit von Qualifikationen Mobilität auf dem europäischen Arbeitsmarkt sowie Lernmobilität in Europa zu erhöhen sowie Bildungssysteme flexibler zu machen im Hinblick auf die Durchlässigkeit zwischen unterschiedlichen Bildungs- und Wirtschaftsbereichen.

In einer Pilotphase bis 2012 wurden in den Mitgliedstaaten der EU die notwendigen Strukturen aufgebaut und einzelne Elemente des Systems in der Praxis getestet. Seit 2012

erfolgt die schrittweise Anwendung und Nutzung des Systems auf die berufsbildenden Qualifikationen. 2014 werden die bis dahin gewonnenen Erfahrungen evaluiert, um auf Basis dieser Bewertung gegebenenfalls Anpassungsprozesse einzuleiten.



Kathrin Strobl

Corporal Identity

Zur Ausstellung des dritten Semesters Mode- und Designpädagogik.

Johanna Zoller

Die Aufgabe bestand in der Konzeption, der Durchführung und der Realisierung einer dreidimensionalen Arbeit im Maßstab 1 : 3, die die Idee einer menschlichen Figur erahnen lässt. Als Arbeitsmaterial wurde Mollino gewählt, um bei der Präsentation der Figuren ein einheitliches Bild zu erhalten.

Zur Inspiration, und um ein besseres Bild über die Möglichkeiten der Umsetzung zu erhalten, zeigte uns Mag.^a Ajla Karic-Culbertson Arbeiten verschiedenster Künstler und Künstlerinnen, die sich mit der Darstellung von Figuren auseinandergesetzt haben.

Neben den Bildern, die im Unterricht besprochen wurden, hielten wir einen Lehrausgang in die Kunsthalle zur Ausstellung über Leigh Bowery, einen australischen Performancekünstler, ab.

Motiviert durch den umfangreichen Input machten wir uns an die Arbeit, recherchierten verschiedene Künstler, Bilder, Bauwerke, zeichneten Entwürfe und begannen schließlich mit der Umsetzung in Stoff. Die unterschiedlichen Entwürfe brachten die verschiedensten Techniken der Schnittkonstruktion hervor. Um die Dreidimensionalität der Puppen zu verstärken, wurden diese mit Watte gefüllt.

Eine weitere Aufgabe war die Fotodokumentation der Entstehung jeder Puppe. Neben den Fotos wurde die Dokumentation mit Bildern der Inspirationsquellen und mit der pädagogischen Umsetzbarkeit ergänzt.

Für uns war das Arbeiten an einer Figur mit praktisch unbegrenzter Möglichkeit der Gestaltung interessant, da wir uns in einer ganz neuen Weise mit den menschlichen Proportionen auseinandersetzen und auch ganz neue Techniken in der Schnittkonstruktion erlernen konnten.



Louise Bourgeois



Leigh Bowery



Hanns Bellmar / Unica Zürn



Alice Wachtl



Verena Taschner